

Der sechste Abend

Ich könnte auch im Genuß der größten Ehre, des glänzendsten Reichtums außer Westfalen nicht glücklich sein; auch die bedeutendsten Ehrenstellen würden mich nie daraus entfernen!

Ludwig von Vincke

Diesen sechsten Abend versammelten sich die Freunde erstmals in der Wohnung des Landarztes Schulte-Veerkamp. Die letzten Patienten waren gegangen, sogar die Hausglocke im Flur war abgestellt und das Oberlicht der Haustür gelöscht; denn niemand in der Gemeinde schien ernstlich erkrankt, und der Doktor wollte sich heute am wenigsten stören lassen. Man saß im oberen Stock des geräumigen Gebäudes mit der geschnitzten Balkendecke; es war eines der behäbigen Töddenhäuser, von schattigen Nußbäumen umrauscht. Die Kristalllüster über dem Oval des eingelegten, spiegelnden Mahagonitischen strahlten. Der Doktor hing soeben seinen Rock über eine Stuhllehne und setzte sich in Hemdsärmeln nieder, gleich seinem verstorbenen Vater am offenen Herdfeuer des großen Hümmlingshofes wollte er sich's gemächlich machen, wie er sagte, dann stiegen ihm die besten Gedanken! Die Frau Doktorin selber wandelte mit silbernem Tablett herein und kredenzte in geschliffenen Kelchen den edelsten Tropfen des Kellers, Bernkasteler Pfaffenberg Spätlese, dessen zartes edles Bukett zum kommenden Gespräch schon die Geister beschwingend über der Tafel schwebte. Ja, dieser Abend mußte besonders harmonisch verlaufen, erwartungsvoll stießen die Gäste an, aber die Hausherrin entfernte sich taktvoll wieder; denn der Doktor wollte heute auch das Gruseln lehren, wie er dem Lehrer bedeutsam zwinkernd halblaut zuflüsterte, aber doch laut genug, daß sie noch verstand: »Mulier tacet in ecclesia!«

Da mischte sich der Pfarrer mit erhobenem Zeigefinger drein und meinte, was eine Dame nicht hören dürfe, zieme sich auch für Männer nicht!

»Gern zugegeben«, gab der Doktor bei, »doch meine Gattin mag keine Geschichten aus dem Volk, sie liest nur moderne Romane, ein Stadtkind, und versteht auch kein Plattdeutsch! Doch heut' wollen wir nach so viel Mythischem vom Pumpernickel erst etwas Geschichtliches hören, eh wir ganz in Phantastik uns verlieren!«

Frau Doktor nahm wieder Platz.

»Ich mag auch kein Schwarzbrot«, bestätigte sie ohne jeden Arg, mit liebenswürdigem Freimut, »und schon darum bin ich hier überflüssig! Aber ich möchte doch kurz etwas über die Geschichte hören, dies würde mich interessieren!«

Der Amtmann nötigte sie auf ein Kanapee und suchte aus dem Gedächtnis seine Wissenschaft vom Schwarzbrot zusammen, zunächst entschuldigend, daß Schwarzbrotländer auch die Hauptbranntweinländer wären, also vielleicht derberer Sitten, und darum stände es wohl bei Damen, die aus Gegenden stammten, wo Weißbrot zum Wein verzehrt würde, in keinem so guten Rufe, wie ihm gebühre. Die zierliche Doktorin gluckste wie ein Perlhuhn vor Amusement und versicherte mit drolligem Ernst, noch niemals solch' Schimpfliches vernommen zu haben; sie wisse nur, daß ein päpstlicher Gesandter und glaube, es sei nach dem Dreißigjährigen Kriege beim Friedensschluß in Münster gewesen, nach Rom berichtet hätte von einem greulich säuerlichen Brot der Westfalen!

»Ich glaube vielmehr, er meinte unser Altbier; dies könnte ich bei einem Italiener noch verstehen! parierte der Amtmann, »aber Eneas Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., hat zuerst, und zwar im fünfzehnten Jahrhundert, unser schwarzes Brot als bezeichnend für Westfalen hervorgehoben! Und dann, Jahrhunderte später treffen wir einen anderen Bericht vom Brottanzen bei Hochzeiten und hören auch vom Treten des Brotteiges, jenem gewiß großartigen Brauch für erdkräftiges Gebäck, der an die noch großartigere Szene erinnern mag, wie der Lehm zu unsern Bauten mit den Pferden durchritten wurde! Ich selber habe noch gesehen, wie der Meister mit seinem Gesellen die halbe Nacht im großen Troge das Brot getreten hat, und dazu sangen sie laut, und ich mußte an die Bibel denken, wo uns Gott in der Kelter tritt! Ja, überall, wo Schwarzbrot die Hauptnahrung des Volkes ist, wird der Menschenschlag als besonders tüchtig bezeichnet, wie in Holland, Friesland, in ganz Niedersachsen, in Mecklenburg und Pommern; er ist jedenfalls gesünder und kraftvoller als die Leute in den Weizenländern; ja, Madame, unser Werner Rolevinck bestätigt schon: Westfalia

terra non est vinifera sed virifera, d. h. Westfalen ist kein Land der Reben, sondern ein Land der Recken! Und da wollen wir gern bei solchen Krafnaturen auch das Sprichwort in Kauf nehmen: Je gröber die Westfalen sind, desto vornehmer sind sie!«

Darauf stießen alle Gäste mit der Doktorin an und zeigten mit vielen Verbeugungen, wie höflich sie auch sich gebärden können, so daß die Dame des Hauses zu bleiben gelobte! Und der Doktor suchte in den Regalen nach dem Buch, daraus er heute abend zur Einführung weitere Erzählungen vorzulesen gedachte! »Und wenn wir wieder arm werden wie nach der Pest die Stadt Iserlohn, daß die Hühner auf dem Marktplatz in einem Walde von Nesseln sich verstecken konnten; so lange wir unser Brot behalten, und sind wir bis auf eine einzige Familie in Westfalen ausgestorben, geht unser Land nicht unter!« rief der Amtmann, »aber nun wollen wir schnell nachlesen, was wissenschaftlich ist zu unserer Belehrung, eh wir weiter erzählen!«

Und der Doktor reichte das Buch dem Lehrer: »Sie verstehn's gewiß am besten, bitte.«

Der Lehrer schlug das Buch auf und las vor: »Seit wann das eigentümliche Schwarzbrot, das beinahe die ganze Welt als westfälischen Pumpernickel kennt, in Westfalen gebacken worden ist, meldet die Geschichte nicht. Schon Justus Möser erzählt, daß es nach Meinung anderer bereits bei den alten Sachsen bekannt war, und er knüpft daran die launige Bemerkung, daß sich so ihr kräftiger Widerstand gegen die Franken erklären lasse!«

Und der Leser unterbrach: »Meine Mutter hat uns Kindern immer erzählt:

Hört, da man mit wenig Schwarzbrot sich am Leben erhalten kann, aus der ungeminderten Fülle seiner Kornkraft, schwarz von den Schwaden, hat dies ehrbare Volksbrot einmal das ganze Land vorm Verhungern gerettet, während die umwohnenden Menschen wie die Fliegen starben! Und darum hat mit Recht ein König von Westfalen, es kann aber auch der Bischof gewesen sein, mit dem ganzen Hof einen riesigen Pumpernickel gebacken, fünf Zentner schwer und 14 Ellen lang, und der ist von 136 Gesellen in schneeweißen Kleidern mit weißen Bäcker-

mützen unter voranreitenden Bläsern durch die Stadt getragen worden! Und dann wurde er in zahllosen Schnitten mit dick Butter unter die Armen verteilt! So ehrten die Westfalen ihn! Ja, er nimmt mit dem Alter sogar an Wohlgeschmack zu!«

Und dann las der Lehrer im Buche weiter:

»Dieser Wohlgeschmack hat nicht zu allen Zeiten die verdiente Anerkennung gefunden, und auch in Westfalen selbst ist in einzelnen Landstrichen, so im Sauerland und Paderbornischen (mit Ausnahme von Delbrück) seit undenklichen Zeiten nicht der schwarze Pumpernickel, sondern helles Brot nach fränkischer Art gebacken worden. Wie Westfalen und seine Bewohner überhaupt, so hat auch insbesondere der westfälische Pumpernickel bei oberflächlichen Beurteilern und Reisenden in den älteren Zeiten oft eine unrichtige Einschätzung erfahren. Das hat allerdings nicht verhindern können, daß selbst bei unsern Nachbarn an der Seine, deren verwöhnter Geschmack doch sprichwörtlich ist, sich schon 1784 Leute fanden, die den Pumpernickel als ein ausgezeichnetes Brot ansprachen. Der französische General de Thiebault, der in diesem Jahre von Berlin nach Frankreich zurückkehrte, schreibt in seinen Memoiren: »In Minden kauften wir einen Laib Pumpernickel, eine Art schweren, schwarzen Brotes, das sich ein Jahr hält und von dem man mit der Axt Stücke abschlägt und das von Pferden und Menschen gegessen wird. Aber sollte man es wohl für möglich halten? In Paris, wohin wir ein Stück mitbrachten, gab es Leute, die es ausgezeichnet fanden, obgleich es abscheulich war!«

»Über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten; wer aber ein Brotmesser für ein Beil oder gar eine Axt ansieht, der kann als scharfer Beobachter nicht gelten«, bemerkt der Münstersche Germanist Franz Jostes hierzu in seinem prächtigen Trachtenbuch. Aber das böse Urteil des Franzosen und vieler anderer hat nicht verhindern können, daß der westfälische Pumpernickel sich nach und nach die vornehmsten Tafeln erobert hat. So hat er beispielsweise auf dem Tische Friedrich Wilhelms IV. nie gefehlt. Der Name Pumpernickel ist in Westfalen erst in den letzten Jahrzehnten volkstümlich geworden. Die ur-

sprüngliche Bezeichnung im Lande war vielmehr »dat growe Braud«.

Der Lehrer schlug das Buch zu und erklärte: »Immer wieder ist also dies eigentümliche urwüchsige Brot, einmalig in allen Kulturländern, als die eigentliche Quelle der westfälischen Volkskraft bezeichnet worden, und Peter Hille schrieb sogar, daß selbst Prometheus wohl ein Westfale gewesen sei, weil der Westfale durchsetze, was er einmal angefangen habe, und wenn auch ein Geier ihm die Leber zerhacke! Und die Wiedertäufer sogar führten ihre wütende Kämpfernatur auch darauf zurück. Ja, dies deftige Brot ist bis in die Schelmenstreiche geraten wie die sinnvolle Narretei vom Bürgermeister von Bödefeld. Dieser verfocht bekanntlich im Landtag so hartnäckig seine Meinung, daß er dem Landtagsmarschall ein Dorn im Auge war. Ihm eins auszuwischen und vor aller Welt ihn lächerlich zu machen, ließ er ihn an offener Festtafel nur Gabel und Messer, aber keinen Löffel als Gedeck geben und rief dann, als alle Gewählten Platz genommen: »Ein Hundsfoth, wer seine Suppe nicht ißt!« Unser Bürgermeister wußte gleich, daß ihm der Hundsfoth galt, aber er kam nicht in Verlegenheit. Rasch entschlossen, schnitt er vom großen Brot, das auf dem Tisch lag, ein Knäppchen ab, höhlt es aus und löffelte damit seine Suppe. Dann rief er, daß es durch den Saal schallte: »Ein Hundsfoth, der seinen Löffel nicht ißt!« Die Tischgäste stutzten, er aber aß seinen eingeweichten Löffel. Und der Hundsfoth blieb auf allen andern, auch auf dem Marschall, sitzen! Und ich frage: Wo in aller Welt gibt es ein Brot, so gediegen, daß man aus ihm sogar einen Löffel schneiden kann und einen ganzen Teller mit warmer Suppe sich einverleibt, ohne daß dies Brot zerbröckelt oder zerfließt? Und zum Schluß schmeckt's noch wunderbar, welch' ein unbewußtes Lob!«

Alle Zuhörer tranken aufs Wohl des Bürgermeisters von Bödefeld, der diesen schönen Schnak gemacht, und auch die Doktorin tat ihm gern Bescheid. Der Apotheker aber gebot Silentium: »Wißt ihr denn auch, woher der Name Pumpernickel historisch kommt?

BON POUR NICKEL

Es ist nach den großen Napoleonischen Kriegen gewesen, als noch ein Hoboist aus Südfrankreich mit seiner von Rußland her abgeschundenen Mähre, selber elend und mit kranken Füßen, nach Westfalen hineinhumpelte. Des Menschen Herz verleugnet sich selten vor dem Anblick rein menschlicher Not, und so geschah es, da sein Aussehen so erbärmlich war, daß man nirgends ihm Feindschaft zeigte, zumal er meistens in der Dunkelheit seine Mähre hinter sich dreinzog.

Es war in der Nähe der kleinen Stadt Rheine, wo er bei einem Emsfischer in dessen Scheune Quartier machte und bescheiden mit seinem Kupferkessel um warm Wasser bat. Der Fischer, ein mürrischer, bratschiger Mann, überrascht von der Anwesenheit dieses fremdländischen späten Gastes, wies den Bittenden schroff ab und deutete auf sein Runkelfeld; dort möge er sich sattessen.

Der Hoboist verschwand und dachte: Ich komme in ein grobes Volk; wie wird es mir nur ergehen? Aber nach kurzer Pause stampfte der mißtrauische Emsfischer in seine baufällige Fachwerkscheune zurück, um zu beobachten, ob der Fremde auch von seinen wenigen Gerätschaften etwas entwende und stehle am End' ein halb geflicktes Netz an der hinteren Wand, und gewahrte schweigend, wie der kranke, bleiche Soldat die wunde Hüfte seiner traurigen Mähre mit einer so liebevollen Gebärde wischte und streichelte und Fliegen verscheuchte — denn in einer einzigen Gebärde kann die ganze Welt eines Menschen sich offenbaren —, daß er sein Pfeifchen aus den Zähnen nahm und kehrte kopfnickend um.

Als bald kam er zurück mit einem dicken Stück alten, trockenen Brotes und zeigte auf die Mähre des Franzosen, der selber starken Hunger verspürte beim Geruch des Brotes. Der Fischer sah es wohl, doch ließ der Hungernde mit einem freudigen Erröten sofort sein Rößlein von der flachen Hand Krusten knabbern, dazu murmelnd: »Oh, pain pour Nickel, pain pour Nickel«. Und der Fischer schaute noch schweigsamer zu und ging.

Bald brachte die Frau einen Kump mit Milch und Knabbeln, und der ungebetene Kriegsgast, der sich kaum

verständlich machen konnte, löffelte dankbar den Kump leer.

Am Morgen war er fort.

In dieser einsamen Gegend konnte er ruhig am Tage mit seinem Rößlein wandern, niemand begegnete ihm und reichte ihm immer wieder eine karge Kruste.

Es war bei Emsdetten, wo er wieder Quartier suchte, und da er beobachtet hatte, wie wohl seinem Rößlein dies seltsam harte, dunkle Brot bekommen war, bat er mit einer eindringlichen Handbewegung zu seiner Mähre in der Heidekate: »Oh, pain pour Nickel«, machte dazu eine kauende Bewegung und zeigte noch einige Krumen vor. Der Plaggenstecher schaute das dürre Roß an und dachte schmunzelnd: Da pflüge ich doch lieber mit meiner Kuh als mit solchem Schindergaul. Und als der Franzose eine noch heftiger kauende Bewegung machte und ängstlich ihn anstarrte, sein Pferd streichelnd, antwortete der Tagelöhner: »Jau, jau«, und stampfte zur Küche; »Frau, da is so'n Männeken mit'n kaputt Perd, dat mott'n Häppken Swattbrot kriegen.« »Wi hebbt ja sülwst nich vull«, grollte die magere Frau, schrappte aber doch aus dem Brotschapp zwei Handvoll Brocken zusammen, und der Mann brachte diese dem Franzosen. Hoherfreut ließ er wieder sein Rößlein füttern und murmelte: »Oh, pain pour Nickel! Oh, pain pour Nickel!« Der Plaggenstecher verstand noch immer nicht, aber sein Gast zeigte und klopfte begeistert aufs Pferd und rief: »Nickel, Nickel!« Aha, dies mußte also der Name des Pferdes sein, und darob verstanden sie sich beide so gut, daß der Hoboist unter der zahlreichen Koppel der Kinder am Tisch mitspeiste. Aber, da er aus Südfrankreich stammte, bekam ihm sehr schlecht das schwere, dunkle Brot. Er mußte zwei Tage mit Leibschmerzen rasten, ehe er weiterzog.

Und so ging die Reise immer tiefer ins Westfalenland hinein, über die Baumberge gen Dülmen und von dort gen Borken und Haltern, und immer besser konnte der Soldat sich verständigen, denn er wußte längst, wie er durch diese sinnfällige Pferdesprache sich überall gleiche Freundschaft erwarb. Er wanderte ja im uralten Lande des springenden Rosses, wo auf allen Kämpfen die Stuten und Füllen weideten. Immer waren es vorab die Kinder,

die bald in jedem Dorf jubelten: »Pain pour Nickel! Pain pour Nickel!« Und dabei lachend ihr dickes Swattbrot kauten. Geschäftsreisende in ihren flinken Wagen trugen diese Kunde von dem langsam fürbaß wandernden Franzosen, der sein Roß »Nickel« hinter sich herzog und überall »Pain pour Nickel« erbat, schon weit voraus, so daß er schon gleich wie ein alter, guter Bekannter am Dorfeingang erwartet wurde, wenn er erst klein wie eine Mücke mit einer Fliege in der Ferne auftauchte.

Und zog hinter sich her die gleiche Spur der Fröhlichkeit eines so gutmütigen Pferdefreundes, der lieber selbst zu Fuß voraus oder hinterher oder nebenan trabte, als stolz vorüberzureiten.

Und siehe, seine Rosinante gedieh sichtlich von Tag zu Tag, je mehr Schwarzbrot sie zu fressen bekam, und schnupperte mit hellem Gewieher schon an den Händen und Kleidern der Kinder, die alle hierzulande nach diesem Brote riechen.

Als der Hoboist an den großen Strom kam und über Wesel ins Rheinland einzog, da hatte sein Pferdlein ein glänzendes Fell, wohl gewölbt und prächtig anzuschauen, und er hakte sein Horn los und blies frohlockend, schmetternd, und zeigte rückwärts und schrie: »Oh, bon pour Nickel! Bon pour Nickel!«

So hatte sich »Pain pour Nickel« in »Bon pour Nickel« verwandelt, und daraus entstand im Volksmund weit und breit der Name »Pumpernickel«.

Als Napoleon nach Jahren diese Geschichte vernahm, soll er auf St. Helena zu seinem Leibarzt Antommarchie geäußert haben: »Mon dieu, um in Westfalen gesund zu bleiben, dafür muß man in der Tat einen Pferdemagen haben!«

*

»Jeßmarjo«, rief der Apotheker, der in Rheine das Gymnasium besucht hatte, »dieser Hoboist hätte aus der Rheinsener E i n q u a r t i e r u n g traben können, die nach der Stadtgeschichte das Schwarzbrot so wenig vertragen konnte, daß für die welschen Bäcker vom Magistrat mußte ein großer Backofen gemauert werden, und zwar zuerst in der Witwe Oden Haus an der Ems und, als der Ofen hier

platzte, in der Witwe Pompey Haus, wie heut' noch nicht vergessen ist.«

Wie behaglich schmunzelte die ganze Korona, und der Amtmann, der selber ein derber Jeßmarjo war, bölkte tief: »Wat kost't de Welt? Un'n Hagelschlagg in de Knocken is mi egal!«

Der Tabakhändler Schröder rief: »Ja, wir sind echte Pumpernickelkerls, und ich schlage vor, daß wir von heute an auch Holzschuhe zu unseren Abenden anziehen!«

Übermütig stimmten alle zu, und der Gastwirt und Bäckermeister erhob sich feierlich: »Meine Herren, nennen wir uns von heut' ab den ‚Holzschuhklub der Pumpernickler‘!«

Daraufhin wurde von der Doktorin Marcobrunner Spät- lese kredenzt. Ja, so hoch ging die Stimmung, und der Apotheker machte: »Pst! Schade, daß der Schneider Börnebrink von der Aa kein Mitglied ist, aber der Schalk ist zu gefährlich! Sein großartiger Streich mit den Holzschuhen gehört aber unbedingt hierhin! Wie konnten wir den bisher vergessen?«

Jetzt brach ein volles Hallo und Gelächter los, daß der Pastor besorgt meinte: »Sind die Fensterblenden gut geschlossen? Es kann ja noch toll werden — wer möchte diese Affäre recht zum besten geben? Schulte Veerkamp?«

Der Landarzt willigte ein:

DER HOLZSCHUH-PFIFFIKUS

Ja, so ist es — wie war die Geschichte noch?

Aha, da saß der spindeldürre Schneidermeister Börnebrink in der Wirtschaft und sagte, jeder Schneider habe Quecksilber im Steertz, und darum sei er nicht nur wibelig sondern könne auch am schnellsten laufen in der Welt.

Meinte Gräs Luks, der dicke Schmied, prustend wie ein schnaufender Blasebalg, er zöge sein Pferd nicht vor einem Schneider in den Stall.

»Oller Knasterpott, ick bin better up den Socken äs du!«

Er möge noch stramm in der Wolle sein, wehrte der Schmied, jünger als er selbst, aber mit einem Ziegenbock

hielt er die Wette, daß der ihn nicht beim Laufen einholen könne! Denn Luks hatte, wie der Börnebrink, schon einen zu viel in den Hals gekippt, und dann renommieren die Menschen, eh' sie's bedacht.

So stand auch mein Schneiderlein sofort an der Theke: »Gut, laufen wir um einen vollen Buddel, wer zuerst an dat Statiönken kommt!«

Nie brannte ihn eine Nadel zwischen den Fingern wie der Ulk in allen Zehen, und der dicke Luks drehte gerade so gern einem Schnapsgroschen den Hals um! Also, die Wette muß vom Nagel!

Draußen vor der Wirtschaft sammeln sich bald die Gaffer, als bekannt wurde: der Schneider und der Schmied wetten um eine dicke Pulle, wer zuerst drüben an das Heiligenstatiönken rennt?

»Dat giw för di 'n Windei!« stichelte Börnebrink, seinen Leibriemen fester schnallend.

»Bange maken gelt nich, du Pokäs!« rief Gräs Luks, und blies beide Backen auf, als wolle er mit zwei Ballons lossegeln.

Der Wirt im Samtkäppchen unter der Haustür, mit der Taschenuhr in der Hand, wartete des Absprungs. Beide Wetter standen auf einem weißen Strich über der Chaussee, den Börnebrink wichtigtuend noch schnell mit seiner Schneiderkreide gezogen. Sie strüppten ihre Buxen hoch, duckten den Brustkasten nach vorn und wiegten ihre Fäuste vor Eifer und Ungeduld.

»Los —!« schrie der Wirt.

Und wie Hecht und Karpfen dicht nebeneinander, schossen beide los!

Der dicke, prustende Schmied schmiß die Beine, daß man glaubte, die Schinken würden ihm herunterfliegen. Aber das dünne Schneiderlein hielt ihm Pool. Da — o Schreck! — sauste die Mütze ihm weg, und die Leute riefen: »Snieder, feste, festel!« daß Luks bereits wie dull und waane daher rannte. Und Börnebrink warf jetzt seine Jacke ab, so daß der Schmied wie ein kopfloser Hahn davonhetzte — zumal der Konkurrent stöhnend und röchelnd schon zurückblieb, und dies war vollends das Zeichen für Luks, das letzte Korn aus den Knochen zu holen.

Aber der zurückgebliebene pffiffige Witzbold lief gleich

nicht mehr mit, sobald Luks ihn nicht mehr neben sich sah, sondern zog flugs seine dicken Holzschuhe aus, steckte beide Hände drin und begann heftig zu klappern. Das klang, als fuhrwerkte er hinter dem Schmied aus Leibeskräften drein! Ja, Börnebrink klapperte rasenden Takt, stand aber mitten auf der Chaussee still, indessen Luks schweißtriefend weiter- und immer weiterrannte! Doch Börnebrink klapperte schon leiser, als bliebe er mehr und mehr zurück, mit den Holzschuhen sachter und sachter trommelnd. Alle Zuschauer bogen sich vor Gelächter, daß Luks glaubte, sie lachten über die Kapriolen des nachsetzenden Schneiders, der wilde Purzelbäume schlagen mußte vor Stolpern, so scholl das Klappern seiner Holzschuhe ganz konfus durcheinander, und er hört fern dessen klagendes Rufen: »Langsam, langsam, Luks, ich kann nich mähr mit! O Gott, o lewe Gott! Du rennst ja 'n Lock in de Welt!«

Ramsdidüwel! schlug Luks am Statiönchen seinen Schmerbauch fast in Trümmer, aber als er triumphierend umschaute, sah er die Chaussee nur voll grinsender, lachender Gesichter, und hinten in der Mitte stand der verflixte Börnebrink mit seinen beiden ausgezogenen Holzschuhen auf den Händen und klapperte wie ein verrückter Storch zum Schabernack.

Dies ist doch ein klassischer Streich, würdig dem Wettlauf von Swinigel und Hase.«

*

»Es ist doch hochinteressant, ich bleibe hier«, lachte die Doktorin — »ich habe den Schneider noch gekannt—«

»Ja, unerschöpflich reich an Geschichten ist unser Westfalenland«, rühmte der Notar, »von Schalken wie zugleich von mächtigen Persönlichkeiten unverfälscht echter Art, die bei aller Größe gerade der originalen Haut nicht entbehren.

Man glaube nicht, es wären nur Spintisierer, Eigenbrötler aus uns erstanden — wir haben an Vorbildern ungeheurer Männlichkeit auch durch intuitive Vorschau geradezu Spökenkieker der Weltwirtschaft, unbeirrbare Pioniere der Zukunft, meine Freunde —!

Da wir soeben im lebendigen Schwank uns ein wahres Histörchen wiederum näher heranrückten, mag hier erst eine große Historie als Gegenbeispiel folgen, also ...

DIE PUMPERNICKEL-LAFAYETTES

Ein echter Westfale, wie er unübertrefflicher kaum jemals erlebt wurde in seinen besten und tragischen Eigenschaften, muß auch der alte Harkort gewesen sein, der am Ende seines beispiellos tätigen und reichen Lebens auf der Holzbank vor einer seiner Arbeiterwohnungen, dahin er sich zurückgezogen, noch Alfred Krupp und andere berühmte Männer seiner Arbeitswelt empfing. Auf seinem Stammgut Harkotten hatte er noch acht Pferde gehalten, darunter schwere Belgier, und wohnte im geräumigen Herrenhaus. Die Fabrik bezahlte, was gebraucht wurde, während seine Frau Knechte, Mägde, Verwalter beaufsichtigte, und sechzehn milchgebende Kühe standen im Stall. Täglich wimmelte es von Besuch, wie von Ingenieuren, Beamten und anderen Gästen. Diese ganze Herrengeneration des ausgehenden achtzehnten und des anfangenden neunzehnten Jahrhunderts pflegte noch ausgesuchte Höflichkeit, wahrte zeremoniösen Anstand, nahm Fechtstunde, Reitstunde und malte und dichtete gar. Aber diese Zeit war längst vorbei. Die Welt war hart und nüchtern geworden. Harkort jedoch blieb ein eigenwilliges Original; wohl schriftstellerte er und studierte die Klassiker, doch ward er ein scharfer Rechner, ein kühner Konstrukteur, ohne je ein höhere Schule besucht zu haben, ward er der Begründer der deutschen Eisenbahn, der Begründer der deutschen Flußschiffahrt, Organisator der Großindustrie, daß er — ewig ruhelos — bloß zum Zeitvertreib auf seinem armseligen Gütchen nach viel tückischen Fehlschlägen nur noch eine Fabrik für feuerfeste Steine betrieb, daneben auf seinen alten Tagen noch eine Dampfmühle und zu ihrer Vervollständigung noch eine Bäckerei begründete. Aber der Müller brannte ständig mit der Mahlkasse durch, die Herde mit den feuerfesten Steinen gingen alle paar Tage aus, und der Bäcker lieferte weder Pacht noch das ausbedungene Brot, sondern nur ein kleines, halbgares „Randbrot“. Die zwei Schweine brachen durch die Zäune; seinen letzten drei Kühen hing er aus Säcken über die Hörner Schleier vor, damit sie gesenkten Kopfes unten nur das Gras gewahrten, in Ruhe es zu rupfen — hier wollte er mal besonders praktisch denken —, aber

sie wurden erst recht ungebärdig und warfen mit den Säcken über den Köpfen blindlings alle Gatter um. Lot susen, dachte der Alte. Er sah auch wohl, wie viel gestohlen wurde, wieviel verkam, aber alterierte sich nicht mehr. Seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit waren unwahrscheinlich. Nichts, aber gar nichts gab er um seine Person und Behaglichkeit, und ob die Gußeisenfenster den Zugwind hereinpfeifen ließen, es kümmerte ihn nicht; er hielt sie doch für die besten und billigsten. Die Haustreppe ging so steil und schmal, daß keiner sie anders als rückwärts hinabrutschen konnte, aber hier hauste er nun weise und abgeklärt mit seiner alten Schwester; solch ein Original wird zuweilen auch der größte Westfale, und fuhr nur noch nach Berlin zur Kammer. Wie Cincinnatus war er längst weltüberlegen geworden, der groß, schlohweißen Haares, mit blau leuchtenden Augen gleich in jeder Versammlung auffiel. Er hatte sein Teil getan zur Erweckung eines neuen Zeitalters und galt als ein rechter Volksheld seiner Heimat. So wollen wir nur kurz berichten aus jenem Wirken, denn es liegt klar vor der Geschichte ausgebreitet und wirkt vielfältig nach bis auf den heutigen Tag. So lautet kurz seine selbstverfaßte Lebensgeschichte:

»Ich wurde am 22. Februar 1793 auf dem Stammgute Harkorten bei Hagen geboren, besuchte dort die Elementarschule, dann die Handelsschule in Hagen. Fünf Jahre in Barmen in einem Handelshause beschäftigt; als Nebenzweig Darstellung des Rübenzuckers. Die Schweiz besucht. 1813 im Winter mit meinem Bruder Gustav in das Erste Westfälische Landwehr-Regiment eingetreten. Die Feldzüge 1814—1815 mitgemacht, zweimal verwundet. Als Hauptmann bis 1830 im Offizierskorps und später die Geschichte des Regiments geschrieben. Zu bürgerlichen Geschäften zurückgekehrt.«

Dann zählte der Unermüdliche Gründung um Gründung auf, deren Bedeutung Berufenere schildern mögen. Uns bezaubert der Mann, der hinter all diesen Werken sichtbar wird, der geniale Außenseiter, der schöpferische Geist, und wir wollen nur einiger Beispiele der unsäglichen Widerstände gedenken, der unendlichen Plackerei im Kampf gegen Verfilzung des Spießigen und Rückschrittlichen in

Eigennutz, Kurzsichtigkeit, Trägheit, Kleinstaaterei, die dieser weltweite Geist zu bestehen hatte.

Ein Schwager Harkotts hatte den englischen Maschinenbau an Ort und Stelle kennengelernt und fand in Harkott den gleichgesinnten Unternehmer, der nun mit englischen Ingenieuren und Arbeitern nach englischen Modellen in Deutschland begann, als hier noch kaum Verständnis für die neue Ära der beginnenden Weltindustrie aufgebracht wurde. Harkort selber ging auch nach England und vervollkommnete dort sein Wissen und Können. Dann begann er die ersten Bohr- und Hobelmaschinen zu bauen, aber die Angst der heimischen Arbeiter, durch Maschinen brotlos zu werden, und dauernde Scherereien einer rückständigen Behörde erschwerten verzweifelt diese kostspieligen Versuche. Widerstände der Presse und der breiten Öffentlichkeit mußten durch Gründung von Komitees zur Eisenbahnanlage und durch zahllose Zeitungsartikel bekämpft werden. So wurde Harkort zwangsläufig ein Publizist und focht bald mit einer Tapferkeit und Kühnheit, die weit über die Landesgrenzen Aufsehen erregten. Nun kamen viele Industrielle zu Besuch, so der alte Krupp, der sein Werk soeben in die Höhe gebracht hatte. Es kamen Treviranus aus Bremen als Mitarbeiter wie Schiffbauer aus Rotterdam, Ingenieure aus Böhmen und ein Buchhalter, der Rethel hieß, dessen Söhne Alfred und Otto berühmte Maler wurden. Es kamen die merkwürdigsten Leute, Philosophen und Nationalökonomien, Prediger und Weltreisende.

In der Feuerglut der Essen und dem Dampfärm der Maschinen, im Gedröhne der Pochhämmer entstanden so Harkorts neue Maschinen inmitten der aufsteigenden Welt Vulkans! Elberfeld und Barmen erhielten von ihm die ersten Dampflokomotiven. Der Krebschaden jedes Gemeinwesens, der Egoismus der einzelnen Städte und Kleinstaaten mußte nebenbei überwunden werden durch ein neues Gemeinschaftsgefühl, höhere Verantwortung für das Ganze, zumal das Ausland nicht schlief; Preußen aber war der rückständigste Staat. Voll düsterer Sorge beobachtete Harkott diese Dinge, immer energisch sich hochraffend aus einem rätselhaften Urgrund seiner Kräfte, aber die Galle lief ihm über bei all' den Disputen des Unverstandes, ob z. B. Eisenbahnschienen nicht billiger aus Holz statt aus

Eisen zu legen wären? Oder ob nicht Dampfswagen ganz ohne Schienen laufen könnten, während der Straßenverkehr nebenan weiterging? Ob nicht die Kühe an den Stricken müßten gehütet werden, wenn ein Dampfzug vorbeisause? Ob die Feinde nicht schneller ins Land kämen, wenn die uralten Sandwege in gute Chausseen verwandelt würden? Manche Orte beantragten, die Bahn auf ihrem Gebiete zu unterbrechen und jenseits der Ortsgrenze wieder weiterrollen zu lassen! Selbst ein Friedrich List legte resigniert die Hände in den Schoß, doch der Westfale donnerte nur heftiger drein. Sein unruhiger Geist probte und forschte auch immer noch weiter, wenn die Maschinen seinen Erwartungen nicht entsprachen. Und so gab Harkort die serienmäßige Herstellung selbst vollendeter Maschinen wieder auf und konstruierte noch bessere nach seiner Devise: »Wir sind nicht auf der Welt, um stillzustehen und zu genießen, sondern weiterzuschreiten!« Oft wurden nach erwürgenden Kosten Fehlexperimente wieder aufgegeben, aber sein Werk galt als bewundernswürdigstes ganz Preußens! Und da das englische Eisen immer mehr das teure märkische Eisen verdrängte, reiste Harkort wiederum nach England und brachte das Puddel-Verfahren mit, legte ein Walzwerk für Stabeisen und Bleche und eine Dampfschmiede an. Nie aber verschloß er seine Geheimnisse der Konkurrenz, so daß immer mehr Werke nach seinem Vorbild entstanden, und bald wurde mit dem Bau eines Hochofens begonnen, die ersten Eisenanalysen wurden gemacht, aber der schlechte Zustand der Straßen behinderte die Verhüttung der Eisenerze. So geriet Harkort nothhaft zum Problem des Straßenbaues wie der Kanäle und wurde auch hier der geistige und praktische Führer.

Hatte er auch Ehre und Ansehen gewonnen, so blieb schließlich doch der klingende Lohn aus, ein sorgenfreies Leben zu ermöglichen. Vergebens hoffte auch sein Kompagnon auf die Blüte einer größeren Konjunktur, die alle Schwierigkeiten löste. An einem kalten Januartag teilten sie die Liquidation ihrer Firma mit, der Kompagnon gründete eine eigene mechanische Werkstätte mit Hütte und Gießerei, verwandelte sein Werk in eine Aktiengesellschaft, vereinigte sich mit einer Kranbauanstalt und ging nach

Jahren in der Demag Duisburg, der Deutschen Maschinenfabrik AG und später in den Vereinigten Stahlwerken auf.

Von seinen Leipziger Brüdern mit Kapital unterstützt, gründete Harkort nach diesem Fiasko wieder eine neue Firma, kaufte hundertfünfzig Morgen Land, begann zu roden, pflanzte Obstbäume in Felsen, die mit Muttererde gefüllt wurden, erbaute sich hier sein Haus, verwandelte eine Ölmühle in eine Eisengießerei und Kesselschmiede und fertigte die Stahlgußteile, die in Wetter zu Maschinen zusammengesetzt wurden. Aber die Aufträge sickerten spärlich in der Gründerzeit einer unfertigen Epoche. So mußte er, um Beschäftigung für seine Arbeiter zu haben, jeden Auftrag hereinnehmen. Mit einer Leipziger Gesellschaft baute er dann die Eisenhütte Unterkaltenbach bei Runderoth. Ein Jahr lang weilte er in Duisburg, dort den Schiffbau zu studieren, und baute ein Dampfschleppboot für die Weser. Aber seine Pläne, am Rhein selbst eine Maschinenfabrik und dazu eine Werft zu errichten, scheiterten wieder am leidigen Geldmangel. Ein Jahr später ist das Dampfschiff »Friedrich Wilhelm III.« dennoch fertig, und Harkort bringt es selber über den See nach Minden, eine Tat, da das Schiff ohne Hilfe von Pferden und Menschenhänden die tückischen Libenauer Steine im Weserstrom passierte und weit über Deutschland hinaus Aufsehen erregte. Erst 47 Jahre später legte ein in Mainz erbauter Dampfer diese Strecke abermals zurück.

Aber auf seiner Reise hatte Harkort zu Vegesack ein Seeschiff mit flachem Kiel gesehen, das sich angeblich als seetüchtig bewährt hätte, stieg flugs an Bord, fragte, prüfte, sagte nichts. Und heimgekehrt, schlug er alsbald einer zu Köln gegründeten Rheinschiffahrtsgesellschaft vor, mehrere dieser flachen Fahrzeuge für die Rheinschiffahrt nach England bauen zu lassen, nutzten doch die Holländer schonungslos ihre günstige Lage durch Millionenabgaben der Durchgangszölle, um alle Frachten aus dem Binnenlande an sich zu reißen. Die Kölner lehnten aus ängstlichem Klüngel eine Beteiligung ab, mit den Mynheers es nicht zu verderben, gewährten aber auf leidenschaftlichen Appell Harkorts an ihren alten deutschen Hansastolz endlich einen Vorschuß für den Bau des ersten nach Art einer Schonerbrigg getakelten Schiffes. Unter schikanösesten, von

der Regierung bereiteten Schwierigkeiten, die Harkort zwingen, seinem bewährten Zivilingenieur zu kündigen und von weither Fachbürokraten kommen zu lassen, wurde der Bau mühsam beendet, und das Schiff legte unter dem Jubel der Bevölkerung zum Empfang der städtischen Oberhäupter in Köln an. Da aber nicht genügend Güter zur Ladung aufgetrieben werden konnten, denn jeder Kaufmann fürchtete bei der Überfahrt den Untergang des flachen Schiffes, wurden Pflastersteine geladen, und der Dampfer fuhr unter Leitung Harkorts mit seiner sechzehnjährigen Tochter Mathilde ab; selbst eine Schiffsköchin hatte sich nicht gemeldet. Trotz schweren Seeganges kreuzte die Brigg glücklich zur Themse hinein. Der Lord-Mayor von London empfing Harkort mit großem Bankett und feierte seinen kühnen Wagemut, seinen Triumph über alle Zweifler und Nörgler, als echten Westfalen — ihre englischen Vorfahren stammten ja selbst aus Westfalen —, und Harkort überreichte ihm die Stadtadresse von Köln und ein mächtiges Faß, gefüllt mit Rheinwein.

Aber die Schiffsgesellschaft von Köln hatte nicht mal für Rückfracht gesorgt; auch hier wollte niemand riskieren. Und so sollte das Schiff, welches Harkort auf den Namen »Rhein« getauft, ob seiner Seetüchtigkeit nach Kuba hinreisen und von dort Zucker holen. Aber Geldmangel hinderte auch dies, sonst wäre der hartnäckige Sohn von Hagen am End' noch mit seiner Tochter Mathilde über den ganzen Atlantik gesteuert, allen Kleingläubigen daheim endlich die Augen zu öffnen für die neue Zeit! Von zwei weiteren geplanten Schiffen konnte Harkort unter gleichen Kosten und Mühen nur eins noch fertigstellen: es sollte seine letzte Freude am Schiffbau sein. Die Kölner Gesellschaft verlangte plötzlich die Vorschüsse zurück. Durch ein Betrugsmanöver wurde das Schiff in fremde Hände gespielt, man schritt zur Beschlagnahme beider Schiffe und ließ sie öffentlich wie bankrotten Plunder versteigern. Harkort hatte den letzten Pfennig für sein so hoffnungsvolles Pionierwerk geopfert und verlor sein ganzes Vermögen.

Man möchte es nicht glauben, doch ungebrochen schmiedete er sofort neue Pläne, fand eine Freistätte beim ober-schlesischen Großindustriellen von Winkler, schickte Frau

und Kinder zu Verwandten und suchte mit Matthias Stinnes aus Mülheim eine neue Dampfschiffschleppfahrt auf dem Rhein zu errichten. Aber wieder fanden sich keine Geldgeber, der Plan blieb Utopie, Keimzelle für spätere, bessere Zeiten! Doch Harkort hatte in Oberschlesien auch den Zinkbergbau kennengelernt, und so begann er in der Heimat nach Zink zu schürfen. Wieder fehlte es an Kapital. Der Bau einer Zinkhütte mußte unterbleiben, da seine ungeduldigen Gläubiger ihn wieder aufs härteste bedrängten. Also kam sein Hombrucher Besitz unter den Hammer und wurde für Spottgeld einem Nachbarn zugeschlagen. Harkorts Kinder mußten nach Wetter. Er selber ging nach Brüssel; erst vier Jahre später kehrte er heim und bekam nach langwierigem Rechtsstreit wenigstens einen Teil seines Hombrucher Besitzes zurück.

Aber nicht nur die Bürokratie stemmte sich überall gegen den ungestümen Erneuerer einer trägen Welt, nicht nur gegen Dampfschiff und Eisenbahn sträubte sie sich, die Regierung selber erklärte, das staatliche Bedürfnis sei durch die bereits vorhandenen Verkehrsmittel, ja, schon durch die bisherigen Chausseen völlig gesichert, die Gemeinden befürchteten den Ausfall der Chausseegelder, die Hauderer, Treiber und Fuhrleute ein Sinken ihres Lohnes, die Treidelschiffer Verlust der Spanndienste bei der Schleppschiffahrt, und die Landwirte sprachen sorgenvoll vom großen Dampf, der den Feldern schade, wie von Entwertung ihrer Grundstücke an der Bahnstrecke, die Kleinbürger fast aller Orte fürchteten den Lärm der Lokomotiven, und bekanntlich gab schon ein Medizinalkollegium ein Gutachten, die schnelle Fahrt auf den Schienen rufe Hirnerschütterungen und noch unbekannte Augenkrankheiten hervor; und sie alle wandten sich einhellig um Hilfe an die Regierung. Aber Harkort kämpfte unermüdlich weiter, mit Grimm und Spott! Und als er noch den Verein zur »Hebung der Volksschule« gründete, stieg der behördliche Argwohn bis zur Verbissenheit. Mußten doch die Schulinspektoren noch auf Anweisung der Minister ein wachsam Auge auf die Lehrer halten, ihre Privatbüchereien unangemeldet inspizieren und je nach Befund sie »purifizieren«. Der Lehrer durfte von den Klassikern nur Lessing, Herder und Schiller lesen, eine Zeitung zu halten, fehlte

ihm das Geld, und oft war er nur ausgedienter Unteroffizier, der die Schule als Kasernenhof verwaltete, und viele mußten nebenbei noch Knechtsdienste tun. Da rief Harkort einen »Verein für Volksbüchereien« ins Leben, und alle Geheimräte schüttelten wieder den Kopf. Harkort aber hatte im praktischen Leben erfahren, wohin Unbildung, Rückschritt und Kleingläubigkeit führten, darum stritt er zugleich auch für die Aufklärung des Volkes. Sein Mitstreiter Diesterweg wurde des Amtes enthoben, wie man ihn selber des blinden Aufruhrs verdächtigte.

Er war schon eine sagenhafte Figur geworden. Nicht vergessen war der historische Tag, als er mit einem anderen Dampfschiff die Eisenkette der Absperrung auf der Weser unter dem Kommando »Volldampf voraus!« in Stücke sprengte, daß der Gendarm zu Pferd das Strafprotokoll am Ufer vergeblich schwenkte, der Kleinstaat-Potentat hatte das Nachsehen, und schon näherte sich der kühne Eroberer der Stadt Minden, wo alle Glocken zu läuten begannen, als der erste Dampfer heranlärmte und seine Sirene heulen ließ! Mit Kanonenschüssen empfing ihn die Dornröschen-Residenz »König Lustiks«, die nun der Welt-offenheit entgegenstieg! Kinder kamen mit Kränzen und Liedern an Bord, und der Bürgermeister begrüßte den Tapferen mit stürmischer Umarmung! So war er ein wahrer Volksheros geworden!

Und wenn er, der rastlos Vorwärtstürende, auch selber kaum hohe Gewinne einheimste, längst ging im Lande das Sprichwort: »Harkort macht für uns alle das Bett!«

Und doch sind all' diese Plagen, diese kaufmännischen Unternehmungen, ist dieser ganze Kampf gegen die Hydra der Widerstände nur knapp gestreift, zählte er unterdessen doch auch zu den produktivsten Schriftstellern seiner Zeit, der in zahllosen Broschüren, Artikeln, Flugschriften für Fortschritt und Aufklärung auf allen Gebieten kämpfte und durch sein warmherziges Eintreten für die Nöte des kleinen Mannes, für Siedlung wie Krankenkassen und höhere Löhne der Enterbten und rücksichtslose Aufdeckung von Mißständen jeder Art so gefürchtet wie gefeiert wurde. Sein grimmigster Krieg aber galt wohl der Verfassung, den König an seine in vaterländischer Notstunde erlassene Proklamation erinnernd, das alte Ständewesen zu besei-

tigen und dem gesamten Volk freiere Rechte zu gewähren nach dem Muster der Parlamentsstaaten. Er beschwor unaufhörlich als Vorbedingung jeder Entwicklung vor allem das verpfändete Königswort, aber Ritterschaft im Bunde mit der Beamtenhierarchie wußte immer wieder die Mitarbeit der Bürger und Bauern auszuschließen, und rundum im Lande ging schon das Wort: »Ja, wenn wir nur wählen dürften, so wählten wir Fritz Harkort!« Doch bei der zum ersten Landtag anberaumten Wahl stellte sich prompt heraus, daß Fritz Harkort selber noch nicht wahlberechtigt war! Zwar besaß er Grundeigentum, zahlte auch Grund- und Gewerbesteuer, doch nicht so lange Jahre, wie das Gesetz es vorschrieb!

In seinem knappen Lebenslauf bekennt er selber: »Ich kämpfte auch für die Beseitigung des Salzmonopols und stellte mit Dr. Bracht aus Recklinghausen einen Antrag auf Gewährung der verheißenen Verfassung, der, von dem Landtag angenommen, durch diplomatische Wendungen nicht in die Hände des Königs gebracht wurde. In Berlin hielt man uns für zu gefährlich; wir bekamen den Namen »Pumpernickel-Lafayettes«, und eine Kabinetts-Ordre erklärte mich als Fabrikbesitzer nicht ferner wählbar für den vierten Stand der Bauern.«

Es dürfte also auch in der Politik wohl einmalig sein, daß offizielle Abgeordnete Westfalens in Berlin nach dem Brote ihrer Heimat sollten charakterisiert, wenn nicht mißkreditiert werden! Daß man auch hier mit dem Pumpernickel etwas ungewöhnlich Erdkräftiges, derb Eigenwilliges, unbändig Unerschrockenes meinte, alle diese Eigenschaften des Westfalen aus seinem Pumpernickel, und deshalb gehört auch diese Geschichte hierher. —

Und mußte neben den Abseitigen, Verträumten, Eigenbrötlerischen auch der nüchterne Kopf, der niederdeutsch-derb-zähe Tatenmensch gezeigt werden!

Wer möchte bestreiten, daß auch er aus einem Fußtritt Gottes aus dem Eichenklotz mitentsprang?

Und aus dem mächtigsten Baum, den er selber dafür gepflanzt, hat der Alte dann mit eigenen Händen sich den Sarg gehobelt, und Volksschullehrer trugen ihn zu Grabe, aber sie durften dabei weder singen noch eine Ansprache halten.

»Ich möchte hier unterbrechen —« rief der Amtmann —
»eh ich's vergesse, denn hier muß nun auch ein Exemplum
unerhörter Lebenstrotzigkeit erfolgen, ja, schier unbegreif-
licher Beharrlichkeit fast bis zur Selbstauflösung! Erst
heute erkennen wir tiefer auch dieser Charakterfestigkeit
Gefahr — was aber soll's? So sind wir nun einmal,
also —

DER JOHANNESKASTEN

Im sogenannten Bocksturm zu Osnabrück, genannt nach
einem eingemauerten Stein mit dem Bockskopf, steht noch
heute der berühmte Johanneskasten als das engste aller
Verliese, darin auch viele der Hexerei angeklagte Frauen
bis 1639 büßen mußten. Der bekannteste Gefangene in
diesem Kasten, aus dicken Balken gefügt, darin ein Mann
nicht aufrecht stehen kann, sondern in gekrümmter Haltung
verharren mußte, war der Graf Johann von Hoya, der
sieben Jahre lang von 1441—1448 hier eingesperrt war.
Vor ihm hatte schon Graf Johann von der Lippe von
1302—1305 hier zugebracht; am bekanntesten aber wurde
die schier unglaubliche Affaire des Grafen Johann von
Hoya. Dies soll ein junger, schöner Mann gewesen sein,
volkstümlich beliebt, wie die Legende weiß, der in Abwe-
senheit seines älteren Bruders auf dessen junge Gemahlin
ein Auge geworfen hatte. Es ist nicht bekannt, ob hieraus
ein sündiges Verhältnis entstand, das nach den damaligen
strengen Begriffen besonders in höheren Adelskreisen als
todeswürdig geahnt wurde. Genug, der heimkehrende äl-
tere Bruder ergrimmte sich trotz Leugnens seiner Gemahlin,
und als der jüngere Bruder mit dem Schwert in der Faust
ihm drohend gegenüber stand und jede nähere Verbindung
mit der Gräfin Anna leugnete, bis zum Schwur: »Du Lump
kommst in den Kasten des Bocksturms —!« Mit gellendem
Hohngelächter antwortete der kecke Jüngling: »Sperr mich
ein, ich halt tausend Jahre aus — wenn Du's überhaupt
wagst, denn Du bist nicht mehr als ich, nur ein paar
Jährchen eher geboren! Riskier's doch, dein eigenes Haus
herabzuwürdigen —!« »Egal, egal —!« brüllte der Graf.
»Dat sallst Du merken, Männeken —!« schrie nun Johann

— »ick gau glücks mit Di, kannst mi den isernen Halskragen ümschmieden, und wenn he dusend Stacheln hätt!« Vergebends mahnte die junge Gräfin und rang ihre Hände: »Erhitzt Euch doch nicht bis zur Unvernunft — ich kenne leider schon die trotzköpfigen Westfalen zu gut, bei uns in Thüringen gibt's nicht solch' lächerliche Streiterei! Ich geh lieber zurück, mein Vater nimmt mich mit offenen Armen auf und ist froh, wenn ich wieder unter Menschen komme — jetzt schweige ich nicht mehr, Schluß!« Der Graf geriet in Raserei: »Ha, dies Eintreten für den Verbrecher beweist mir klar genug Deine elende Mitschuld, Heuchlerin — dies just bestärkt mich in meinem Entschluß! Wache, Wache, greift den Ehebrecher und schleppt ihn in den Bocksturm, ich kann den Satan nicht mehr ausstehen!« Da mischte sich der Schloßkaplan ein: »Vieledle Grafen — Ihr sollt dem gemeinen Volk ein Vorbild sein und nicht auf gräßliche Weise noch die armseligen Zänke-
reien des gemeinen Manns durch ein übles Vorbild der Unversöhnlichkeit in Adelskreisen bestärken! Glaubt mir, dieser Haß unter Brüdern wird eine Drachensaat durchs ganze Land streuen — die Untersuchung ist noch nicht vollendet, beide Verdächtigten streiten die Berechtigung der Verurteilung ab! Wenn sie auch nicht schon durch Vorzeigen von Folterwerkzeugen in ihren Behauptungen erweicht wurden, wenn sie auch nicht aus Furcht leugneten — ihr Ehrenwort genügt mir! Ich bin der Beichtvater der Gräfin und kann nicht dulden, daß ein Beichtkind wie eine Dirne geschmäht wird, weil sie auch mir, der ich an Gottes Statt verurteile oder Gnade sprechen muß, ihre Unschuld bei der Heiligen Maria beteuerte! Darum rate ich zu einer siebentägigen Andacht der Erleuchtung —«

Alle Versuche zur Milderung der Strafe scheinen fruchtlos gewesen zu sein, es ist keine Karenzfrist gewährt worden, der sture Graf bestand auf die Erfüllung seines Befehls und der ebenso sture jüngere Bruder bestand auf der Wahrheit seines Wortes! Er soll laut singend der Wache vorausmarschiert sein, warf der staunend zusammenge-
laufenen Bevölkerung lachende Kußhände zu und duckte sich unbekümmert um die Folgen in den berüchtigten Bocksturm, selbst beim Anblick des grausamen Kastens befahl ihm kein Zittern, als zwei Ratsdiener die beiden

oberen schweren Balken abdeckten und er aufrecht in den Kasten stieg, der alsdann mit Axt- und Hammerschlägen wieder zusammengefügt wurde, mit hölzernen Bolzen verklammert. Der Bretterboden war durch Feuchtigkeit morscher geworden und wankte schon beim ersten Schritt, den der Gebückte auf ihm wagte, indessen ein Ratsdiener durch das Holzfensterchen lugte, seine Hand bis zum Knöchel hineinzwängte und einen Buddel mit Schnaps fallen ließ als letzte Liebesgabe. Die Dunkelheit, durch Ritzen des alten Kastens nur wenig erhellt, wurde wieder lichter, als der Ratsdiener sich vom Guckloch zurückgebogen hatte und nun durch diese Luke, die offenbar zum Hereinreichen der Speisen diente, mehr Licht hereinfiel. Dann herrschte Stille. Man hörte nur auf der Straße unten ein sich entfernendes Wagenrollen und zurück blieb gedämpftes Volksgemurmel, doch ein jäh aufflackernder Kinderschrei rief: »Wann kummste weer, Johann?« »Nümmer nich, wenn nich de Olle vön sülwst to mi kumm — ick hew Tid, ick kann wochten! Ick will ok de Schiete nich fretten —« und man hörte, wie der Gefangene seinen Zinnteller klappernd hinausschmiß. Da graute doch manchem vor den Gefahren des Bocksturms, wo schon der Graf Simon von der Lippe wie ein Gerippe wieder hinausgewankt war. Und auch Hexen hatten hier gegessen, die jetzt im Bocksturm spuken sollten —

»De arme Graf Johann —« betete so manches fromme Mütterchen seinen Rosenkranz am Abend beim Herdfeuer — »wann kummt de Olle to Verstand? Herr erbarme Dich seiner!« Und dann hörte man wieder den Trotzigen im Bocksturm laut singen und dies verstärkte den Aufruhr der Gemüter, die sich in zwei Parteien spalteten, eine Partei für gerechte Strafe, die andere Partei für Milde, wegen der Jugendlichkeit des gräflichen Sünders! Es war bekannt geworden, daß Johann just von einer Hirschjagd gekommen war in dampfendem Koller, gerötet von Wetter und Jagdbegierde, als die junge und kaum dem Bruder angetraute schöne Anna ihn mit einem herzlichen Trunk empfing und sie soll ihn dabei geküßt haben! Wer weiß, ob es stimmt —?

Am Morgen hielt es doch noch eine Deputation der Stadt für angebracht, auf dem Schloß schwere Bedenken der

Bevölkerung dem noch immer finster Zürnenden zu Ohr zu bringen — aber es fruchtete nichts, zumal auch die letzten Schmähungen und Beleidigungen des Bruders aus dem Bocksturm dem Grafen durch einen Junker hinterbracht waren und am tiefsten fühlte der Graf sich betroffen durch den höhnisch herausgeschmissenen Zinnteller! Schärfer konnte der Unversöhnliche seinen Affront nicht bekunden!

Daraufhin erschien ohne Benachrichtigung des Grafen eine Deputation der Ratsherren, an der Spitze der rechtskundige Oberschöffe, und suchte den Eingesperrten durch ernstes Vorhalten aller Folgen für beide Teile zu überreden, nachzulassen noch in Verspottungen des Urteils, vielmehr durch den Ratsschreiber einen Brief mit der Bitte um Gnade an den Bruder zu senden! Es ist auch nicht bekannt geworden, wie diese Szene verlief; Tatsache jedenfalls, der Verurteilte saß gekrümmt wie eine Kröte im engen Holzverließ und empfing nur einmal am Tag durch die Eßluke seine karge Kost, wie jeder Gefangene.

In den öffentlichen Wirtschaften der Stadt wurde diskutiert, ob der Gefangene nicht jeden Tag einmal herausgeführt werden müsse, seine Notdurft zu verrichten, und einige glaubten, im Kasten befinde sich in der Ecke ein Loch, mit einem Deckel zu verschließen. Und es kam das Gespräch auf jene barbarische Unsitte, daß Gefangene in einen engen, viele Meter tiefen Schacht just unter dem Tanzboden eines Schlosses hinabgesenkt wurden und nur durch eine Leine zweimal die Woche erbärmliche Nahrung erhielten, so daß sie immer noch länger dies Martyrium aushalten mußten, oben über sich die trampelnden Festlichkeiten ihres Todfeindes zu hören, so daß auf der Höhe des Tanzes oftmals der Verschluß zurückgezogen wurde und niederträchtigste Verhöhnungen herabschallten, auch mit zerbrochenem Humpen nach dem Unglückseligen geworfen wurde; aber das wilde Volk mußte gezähmt bleiben, erwiderte dann der Büttel vom Nebentisch, wo er als Unehrlicher abseits sitzen mußte. Doch andere Gäste mischten sich immer wieder drein, Gottes Gnade sei unermesslich und Gott würde jeden unschuldig Verurteilten im besseren Jenseits reichlich belohnen! So blieb auch hier das gräfliche Verhängnis unentschieden, lief Jahr für Jahr weiter, bis

jener Schloßkaplan es erreichte, daß die offiziellen Gnadengesuche von allen Seiten sich mehrten, doch mit vagen Versprechungen abgespeist wurden, so daß der wackere Mann an immer höhere Stellen sich wandte und die Leiden des Eingesperreten ergreifend zu schildern wußte, die in keinem Ausmaß zur behaupteten Verfehlung ständen! Die Gräfin litt natürlich am tiefsten unter dem Unglück des jungen Grafen und suchte vorsichtig durch milde Spenden hie und da ihm zu helfen, und man glaubt, daß gerade diese Spenden den unseligen Mann immer weiter ausharren ließen aus inbrünstigem Glauben an die Macht der Liebe, denn längst hatte sich ihr Mitleid in bedingungslos bewundernde Liebe gewandelt.

Höchstwahrscheinlich entspricht es nicht der Tatsache, daß der regierende Graf eine Pilgerfahrt nach Rom unternommen hätte, den Heiligen Vater um Rat zu bitten, wie diese monströse Angelegenheit, die bereits im ganzen Reiche berüchtigt wurde, durch ein kirchliches Verdikt zu lösen sei? Der Graf wird nicht geschildert als eine altruistische Persönlichkeit, hatte er doch in vielen Standesgenossen der damaligen Zeit mehr harte herrschsüchtige Gesellen als feinsinnige, aufgeklärte Geister gefunden, obgleich die Renaissance heraufgezogen war. Genug, als der Graf sich bereit erklärte, er würde die Einsperrung aufheben, wenn sein Bruder seine Tat ehrlich bereue; aber als ein Ratsherr vor der Eßluke des Kastens aus dem Ukas des Grafen zitierte: „Ein klares Bekenntnis zu ersparen, genüge es, wenn der Verurteilte gefragt werde, ob er seine Sünde bereue, daß er diesen Satz nicht zu wiederholen brauche, sondern einfach ein klares ‚Ja‘ ausspreche — da schrie empört aus dem Guckloch: »Wat, ick sall Ja seggen? Ick segge NÄ!« Und dabei blieb es!

Dies trotzige NÄ fuhr nicht nur in Westfalen über alle Köpfe wie die Obsternation der Hölle hin, aber auch hier fanden sich in allen Wirtshäusern gleich die Fürsprecher: »Was braucht er Ja zu rufen, wenn's nicht wahr ist? Großartiger Kerl, der konstant bei NÄ bleibt!«

Wahrhaftig, welche Deputation auch erschien, selbst ein ganzes Domkapitel wanderte heran, las feierlich die Bedingung vor, nur »Ja« zu sagen — doch durch das Guckloch erscholl das fürchterliche »NÄ!« »Mein Gott«, soll ein Dom-

vikar gesagt haben,» dieser Westfale würde noch vor dem Höllentor ‚Nä‘ schreien, wenn er eine Sünde bereuen sollte, die er nicht bekennen will Man versteht so allmählich, welche Last Karl der Große hatte, diese Leute zu bekehren!«

Da endlich, als dies ‚Nä‘ immer mehr schrankenlose Bewunderung von Charakterstärke echt westfälischer Art erntete und der Graf haufenweise anonyme Schmähbriefe erhielt, nicht den ganzen Volkscharakter zu verderben, bangte er um seine Grafschaft und ging in eigener Person samt Gemahlin, die diese Begleitung zum Bußgang sich ausbeten hatte, zum Bocksturm, kletterte hinauf, trat vor den Schandkasten und fragte, ohne die alte Bedingung noch vorzulesen: »Bruder, erkennst Du Deine Verfehlung an, so antworte endlich mit ‚Ja‘ — weiter ist nichts nötig! Und Du bist frei —« In seinen letzten Satz hinein sprach mit allmächtigem Klang der Liebe die einstig Verehrte: »Lieber Johann, sag doch endlich Ja —!« Aber just doppelt erschüttert, daß auch die angebetete Frau ihn verführen wollte, schrie der Kerl aus dem Kasten: »Dreimal Nä, nä, nä!« Der Bruder sagte nichts, auch er fand kein erlösendes Wort mehr, die Gräfin schluchzte steinerweichend, aber der alte Gefängniswärter murmelte in den Bart: »Jawoll, so bint se — kin Bur seggt bi'n Prozeß, he wör in Unrecht — giw't nich!« Und schloß stolz lächelnd wieder den Turm ab.

Nun wurde es Zeit, daß Oll Vater Börnemann, genannt Olen-Dierk, sich auf den Patt machte und sagte zum Turmwächter: »Nu mak mi äs op —« Oll Vater Börnemann war als gewitzter Bauer bekannt, ein richtiger Klokschieter, mit Helferschaft seiner nächsten Nachbarn erschienen, die freilich noch nicht wußten, was bevorstand, aber mit geheimnisvollem Schmunzeln veranlaßt wurden, mit in diesen Turm sturer Trotzigkeit emporzusteigen, um später unwiderrufliche Zeugen zu spielen! Und Vater Börnemann stellte sich breit in seinen Buxen vor das Guckloch und sagte, zugleich mit dem Zeigefinger vor'm Munde seinen Genossen Stillschweigen gebietend: »Herr Graf Johann, kennste mi noch —?« Und aus dem Guckloch ertönte: »Jau, Du bis ja de Olen-Dierk, und wus mi woll ut Mitleid enmol besöken, denn wi bint ja olle Fründe —?«

»Jau, jau, Herr Graf, wi kennt us gut und ick woll Di gut'n Dag seggen —« »Dat is ja schön vön di — et is ok en bettken langwielig hier —« »Anners schelt Di nix¹⁾ —?« »Och, worüm sall ick dann klagen? Düt bettken Sidden schadet nich, wenn ick ok den Kopp vön all dat Bücken in düsse verdammte Kiste nich mähr hochkriegen kann — ick glöw²⁾, ick kann nich es den Rüggen mähr hochkriegen — schadt nix, wenn man bloß bi sin Wort bliew, dorüb kump alles an!« »Häste recht — —« Und Vader fummelte schnell in seinen Buxen herum und zog eine gute Brotkruste heraus und sagte leise, daß seine Begleitung nicht den Sinn verstehen konnte: »Probär' et eenmol wehr 'n lecker Krüsken, wat Du lange nich mähr schmeckt häst, — segg't laut, ick hör slecht — is dat nich fein —?« und reichte die Kruste schnell durchs Guckloch, und deutlich laut erscholl aus der Tiefe des Kastens: »Jau, jau, jau!«

Im selben Augenblick wandte sich Vader Börnemann um und brüllte lauter: »Kinners, Kinners, he häw Jau seggt! Ji häwt doch ale dat hört!«

Und alle riefen: »Viktoria, he häwt Jau seggt —!« Und vierzehn Mann polterten mit Olen-Dierk aus dem Turm herunter und brüllten über den Platz: »He häw Jau seggt, he häw Jau seggt!« Und als Olen-Dierk darüber in Tränen ausbrach, wurde er im Hui von den trefflichen Nachbarn auf die Schultern gehoben und im Triumph durch die Stadt getragen: »Ol Vader Börnemann häw em trechte³⁾ krigt, de Buer is klöker — de Buer is klöker — ale Mann no't Schloß lopen!« Sofort setzte sich die Kolonne in Bewegung und der Graf hörte schon von weitem, als er fast einen Aufruhr befürchten mußte, das jubelnde Gebrüll: »Use Johann häw Jau seggt — use Johann häw Jau seggt — use Johann häw Jau seggt!« Und ein Tenor begann zu singen: »Ehre sei Gott in der Höhe —!«

Man sah nur Oll Vader Börnemann eifrig flüsternd bei allen herumgehen: »Nix em fragen⁴⁾ dann kann he wehr rappelköppig wirn, nix em seggen, nix em fragen, gau⁵⁾ herut mit em!«

Und ehe der Graf sich versah, stolperten bereits hunderte Leute über das holprige Straßenpflaster von allen Seiten

1) Anders fehlt dir nichts, 2) ich glaub, 3) zurecht gekriegt

4) fragen, 5) schnell.

zum Bocksturm und der Kasten wurde von kräftigen Fäusten auseinander gerissen und in die Ecke geschmissen und ein so verwundertes wie erschrockenes, ganz verkümmertes Männchen kroch hervor und alles war wieder gut! Auch der hartköpfige Graf wagte mit keiner Silbe auf das Vergangene zurückzukommen. — —

Es gibt auch eine Version, daß auf bischöflichen Befehl von Münster die Haft aufgehoben wurde. »Ich weiß selber nicht mehr —« schloß der Erzähler — »was alles überliefert ist? Jedenfalls, niemand kann es leugnen, es ist unvergeßliches Symbol für unsere Hartnäckigkeit wie unsere Listigkeit —«

Darauf tranken wir alle ein gutes „Prosit“!

Der Lehrer aber sprach geheimnisvoll lächelnd: »Jetzt aber kommen wir zur unmittelbarsten Gegenwart — auch der Mann, von dem unlängst ein noch unbekannter junger Schriftsteller, wohl aus seinem Heimatdorf, die Kindheit dieses Mannes so gutnachbarlich schildert, der hat gewiß als Kind auch Holzschuh getragen, obwohl sein Vater Schuster im Dorf war, und hat gewiß auch den gleichen Pumpernickel kräftig gegessen wie wir — denn alle unzerstörbaren, unverfälschten Eigenschaften, welche wir mit diesen beiden Symbolen sonderbar in Verbindung sahen — kann ein echter Westfale wohl am besten verstehen!«

»Hallo, wer ist das? Heraus mit der Sprache?« riefen alle Freunde. »Auf jeden Fall gehört er ganz zu uns — das roch ich gleich beim ersten Blick, als ich ihn auf dem Bildschirm sah mit unserm runden Westfalenkopf und sein erstes Wort erklang wie von meinem Vater aus unserer Küche, so alltäglich, so selbstverständlich, so großartig to Huus! In diesem besonderen Fall möchte ich also mit Respekt und Nachdruck darauf hinweisen, daß alle bedeutenden Söhne unseres Volkes, die zu höchsten Ämtern und Ehren aufstiegen, ihre Herkunft aus unserer Mitte, die gleiche Lebensstrenge, die gleiche Gradlinigkeit ihres Charakters mitbrachten auch zu jenen gefährlichen Klippen, die so viele Berufene tragisch werden ließen — aber hier erkannte ich gleich die glücklichen Genien, die ihn hüteten, diesen unverwischbar echten Sohn der Roten Erde, und was hier schon in der Frühe seiner Kindheit waltet, das ist unser köstlicher, befreiender Humor, und ich glaube

nicht, daß aus einem anderen Landstrich Deutschlands dies könnte so geschildert werden, der nicht nur im Heimatdorf, sondern weitum in Westfalen Uuse Hinnerk heißt —

»Los — wer ist es denn?»

»Und als er zum erstenmal aus dem Höchsten Amt, das ein Deutscher überhaupt erringen kann, zunächst in sein Heimatdorf einkehrte und alle alten Bekannten aufgeregt wurden, wie er sich jetzt wohl betragen würde, ob er sie noch wiedererkennen würde — — halt, da fällt mir die wunderschöne Geschichte ein, die wir ja schon erwähnt vom fabelhaft reichen Tödden, des Müllers Sohn, der später seiner elterlichen Windmühle Flügel aus Heimatstolz vergolden ließ, wie der ganze kleine Ort in der westfälischen Heide die Giebel weißte, alle Zäune schnell flickte und jeder fürchtete, er verachte vielleicht ihre Armut, so daß die Dorfjungen seiner Post entgegeneilten, alle Köpfe an den Fenstern und Türen gespannt lauschten, bis die barfüßigen Jungen zurück stürmten und riefen: „He spreckt noch Platt, he spreckt noch Platt, he kump ut Amerika un spreckt noch Platt!“ »Und da erst fiel alle Befangenheit und Furcht ab — —

»Und was war jetzt los? Was geschah jetzt bei der Heimkehr des großen Manns? Endlich heraus damit —!

»Gut denn — Fahnen heraus, Böllerschüsse, schon eilt der Gesangverein, der Amtmann, der Pastor, Kopf an Kopf drängt der kleine Marktplatz voll von Menschen und der weißhaarige Rektor der Dorfschule, vielleicht hatte er den Knaben noch unterrichtet, betrat das Podest und stammelte: „Hier, an vertrauter Stätte wollen wir Sie jetzt empfangen! Drüben im Gotteshaus gelobten Sie Ihr erstes Credo! Dort in der alten Schule empfangen Sie Ihren ersten Unterricht! An jeden Baum, jeden Strauch, an jedes Fleckchen Erde knüpfen sich Erinnerungen und damit Ihre Heimat nun immer greifbar gegenwärtig sei, schenkt Ihnen und Ihrer Gattin die Gemeinde in dieser Truhe Heimateerde, ein Stück jener Erde, die, wie unter dem Deckel der Silbertruhe steht, Sie geboren, getragen, genährt und geformt hat!“ Und als der Bewegte die Truhe mit Heimateerde entgegennahm, sang der Kirchenchor das Lied „Elternhaus“ — Doch der Bescheidene sprach von der Unvollkommenheit jedes Men-

schen und darin von der Schuld jedes Menschen vor Gott — aber an der heutigen Ehrung trüge niemand eine Schuld, nicht die Schulkinder, die ihn umständen, sowenig wie die ganze Gemeinde und ob er durch viel Fleiß und Redlichkeit sich emporgearbeitet, ihm allein bliebe doch eine ‚felix culpa‘, ja, eine glückliche Schuld — helft mir alle, sie zu tragen!‘ Dies Geständnis *felix culpa*, welch’ ein Bekenntniswort just aus westfälischer Lebenstiefe, froh-ernstem Ringen aus dem Eingemauertsein des Menschen in Pflicht und Verantwortung —

Und alle Freunde riefen lauter: »Wer ist es —?«

»Ich lese vor:

UUSE HINNERK

Als Friedrich Wilhelm, der älteste Sohn des Schaumäkers (Schuhmachers) und Kleinbauern Lübke im waldumrauschten Sauerland, im Dorfe Enkhausen, das nur 143 Einwohner hat, noch Fritz gerufen wurde und etwa sieben Jahre zählte, mußte er eines Tages auf Geheiß des Vaters die Geschwister ins Haus rufen, den dreizehnjährigen Franz und die zehnjährige Therese, die draußen Ziegenfutter schnitten. Sie wurden vom Vater gefragt, ob es ihnen recht sei, wenn noch ein Kind ins Haus käme? Die Mutter brauche es vorerst nicht zu wissen, es solle für sie eine Überraschung sein. Er ließ abstimmen; alle drei hoben die rechte Hand als Ja! Der Franz soll dabei mit den Augen geknöpft haben, als koste das Kind ihm arg viel Geld.

So gab es bereits 1894 gute Demokraten im ehemaligen kurkölnischen Sauerland. Und acht Tage später wurde das Herz des Vaters unruhig wie lebendiges Wasser, denn das neue Kind, das Heinrich heißen sollte, stand dicht vor der Tür, es hatte bereits dreimal angeklopft, aber die Hebamme Keggenhoff, Nachbarin zur Linken, deren Schlafkammerfenster er von seiner Stube mit einer Fitzebohnenstange erreichen konnte, war nicht daheim. Sie war zuverlässig wie Eisen, und nun war sie doch nicht daheim, denn am späten Abend war der Knecht eines Einhofes angeritten gekommen, das schweißnasse Pferd, ein Brauner, glitzerte

im Mondschein wie ein Schimmel. Der Knecht klopfte die Hebamme aus dem Bett, er nahm das Maul so voll, daß ganz Enkhausen hörte, was zwei Wegstunden entfernt geschah. Das Bett wackele, behauptete der Knecht, als läge ein Gewitter drin. »Die Bäuerin schreit, als müsse sie 'n dicken Ossen auf die Welt bringen!«

Auch die Keggenhoffsche betrug sich nicht wie ein Mäh-lämmchen, sie kam wie ein Donnerkeil durch die Tür gefetzt. »Halt den Gaul still«, schrie sie zu dem Knecht hinauf. Schon saß auch sie oben, mit ihrer schwarzen Tuchtasche dicht hinter dem Knecht, ihn um Haupteslänge überragend. Und dann ging die wilde Jagd los, als reite ein Paar, das ein guter Christ wie der Schuhmacher Lübke nicht gern bei Namen nannte, westwärts aus dem Tal hinaus zum Hexentanzplatz.

Der Nachbar zur Rechten, der Gastwirt Wilhelm Flügge, wollte gehört haben, denn der Wind blies nach Ost, daß beide um die Wette kreischten. Aber es ging nicht um Wettgeld, sondern die Hebamme hatte dem Knecht, der umflätige Bemerkungen wagte, ihre Tuchtasche an den Kopf gehauen, und da schickte dieser, den sie Vorreiter nennen könnte, abwechselnd beide Absätze ins Gefecht; Marschrichtung nach hinten: die Keggenhoffschen Schien-beine!

Die Hebamme gewann diese Reiterschlacht, weil sie dem Feind nach Belieben die Gurgel zudrücken konnte. Einmal sachte, einmal fester. Ganz nach Gebühr.

Sie war auch früh genug wieder daheim, um morgens gegen vier Uhr das Abstimmungsergebnis der drei ältesten Kinder ins Reine zu bringen und somit in trockene Tücher. Es war ein Junge. »Ein Schröggel«, sagte die strahlende Hebamme. Also ein hagerer, sehniger Schlag, wie fast alle reinblütigen Sauerländer. »Dann soll er Heinrich heißen«, antwortete die Mutter.

»Heinrich der Zweite«, sagte am folgenden Morgen Friedrich Wilhelm, der auftrat wie ein königlicher Herold.

Der erste Heinrich war vor fünf Jahren gestorben. Er hatte es nur vierzehn Tage im Enkhauser Tal ausgehalten, da er wenig Kraft in der Brust hatte.

»Sein Blasebalg war zu schwach«, erzählte später die Mutter, »aber gute Anlagen wird er gehabt haben, ich meine

im Kopf und im Herzen. Ich habe jeden Tag gebetet, daß sie verstärkt auf den zweiten Heinrich übergehen!«

Das erste dieser Gebete sprach sie in der Geburtsnacht.

Es war der 14. Oktober 1894.

Später hatte sie oft das beglückende Gefühl, Gott habe ihr Gebet erhört!

Auch ein anderes Gebet wurde erhört, das des siebenjährigen Friedrich Wilhelm vom Vorabend. Heimlich hatte er beim Zubettgehen die Hände gefaltet, und die Augen, blau wie das Meer, auf das Kruzifix in der Zimmerecke gerichtet:

»Lieber Gott, du weißt ja, daß wir Lübkes, Vater, Franz, Therese und Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm das bin ich, alle rote Haare haben. Nun sorg doch bitte, daß unser Heinrich, der bald kommen soll, ebenfalls rote hat, sonst foppt er mich immer, wie die anderen Jungens auch, die so gern rufen: Du rauhe Schaumäker! Weißt du, das ist sauerländisches Plattdeutsch und heißt: du roter Schuhmacher!«

Auch diese Bitte wurde gewährt. Auch Heinrich der Zweite hatte rote Haare.

Kein Kind ist so arm wie die Eltern. Der kleine Heinrich hielt sich sogar für reich, denn zweimal am Tag stand warmes Essen auf dem Tisch und morgens und nachmittags der Rübenkrauttopf mit Graubrot. Und der Vater rief aus der Schusterstube: »Na, ist die Erbsensuppe geraten?«

Der Schlimmste der sechs war Friedrich Wilhelm, der den kleinen Heinrich am Enkhäuser Bach zum Seeräuber ausbilden wollte. Doch Heinrich wollte lieber an Land sterben. Zudem war er noch ein Mädchen, denn er trug der Sitte jener Zeit gemäß nicht Rock und Hose am Leibe, sondern ein Kleidchen. Und an heißen Tagen nur eine Schürze.

Diese Prüfungszeit war erst vorbei, als ein Bauer, der sonst nicht mit der Hand in die Tasche kommen konnte, eine Jahresrechnung bezahlte. Da griff der Vater nicht gleich wieder nach Hammer und Söggel, sondern er nahm seinen jüngsten Sprößling an der Hand und ging zum Nachbar Flügge hinüber, der war nicht nur Gastwirt und Kolonialwarenhändler, sondern auch Schneider. —

Und hier wurde Heinrich in einen Jungen verwandelt!

Zwar waren die Masse aufs Wachsen berechnet, der

Anzug paßt nach zwei Jahren auch noch, aber einen schöneren hat er später nie gehabt. Und nie mehr dies Glücksgefühl! Und der Vater schnitt ihm auch sogleich die Haare. Mit Flügges Schneiderschere. Hierzulande setzten früher die Väter, damit sie mit der Schere den rechten Weg fanden, den Jungens einen Topf auf den Kopf. Was rundherum darunter hervorragt, wurde weggeschnitten. Was übrigblieb, war der für Enkhausen gültige Fassonschnitt. Der Vater aber wagte es freihändig und die Flügelschke verhalf zu einem guten Schluß: sie machte die Feinarbeiten, die Übergänge.

Als die Mauserung vorbei war, und Schaumäkers Karoline ihren Jüngsten wiedersah, schlug sie die Hände überm Kopf zusammen: »Kind, Kind«, jammerte sie, »wer hat Dich denn so verunstaltet?«

In Zukunft schnitt der Barbier die Haare, der auch Läuteküster, Windmacher an der Orgel, Totengräber und Haus-schlachter war.

Der Anzug kam bis Sonntag in den Schrank.

Für die Wochentage erhielt Heinrich eine abgelegte Hose des Friedrich Wilhelm.

»Na ja«, sagte dieser abschätzend, — »dreivierteil Liter gehen 'rein!«

Friedrich Wilhelm wurde später Ministerpräsident von Schleswig Holstein. Der lütte Heinrich wurde unser Bundespräsident! —

Sela, solch' eine köstliche Biographie, ohne nur ein Gran seiner Würde zu schmälern, des heute höchstrangigen Deutschen konnte nur in Westfalen geschrieben werden!«

Dies war eine festliche Stunde! Und der Apotheker klopfte dreimal ans Glas: »Bitte, meine Herren, Kopf hoch zur offiziellen Ansprache! Verehrter Herr Landsmann, erheben Sie mit Westfalenstolz diese unsere Stammesart unbedingter Treue traditionsreich bewährten Christentums, unbedingter Wahrhaftigkeit, den lebensstapferen Mut allversöhnenden Humors in einer Welt abscheulicher Zwietracht zum besten Hofzeremoniell in Bonn und erinnern sich, daß unser großer Bischof Emanuel von Ketteler stolz sich nannte »Euer Pumpernickel-Bischof!«